

Kleinwelka im Kriegsjahr 1813 und während der Schlacht bei Bautzen

von Helmfried Klotke

In diesem Beitrag geht es vorwiegend um die Ereignisse in einem Dorf am Rande der Schlacht bei Bautzen, die Anna Christina Schneider, Tochter einer der ältesten Familien der damaligen Kolonie Kleinwelka, in ihrem tagebuchartigen Bericht vermutlich für ihre ältere Schwester Maria Magdalena, die seit 1800 mit Labrador-Missionar Johannes Hasting verheiratet war, 1813 aufgeschrieben hat.¹

Zunächst einige Ausführungen über die Tagebuchschreiberin und ihre Familie, sowie über das Leben der Brüder und Schwestern in der Kolonie Kleinwelka zu jener Zeit, die im Gegensatz zu 1751 nicht mehr alle Sorben waren. Wichtige Lebensläufe und Auszüge aus den Diarien hat mir unsere Gemeinde und das Unitätsarchiv dankenswerter Weise für diesen Vortrag zur Verfügung gestellt. Natürlich habe ich auch das Internet für meine Recherchen zu den Truppenbewegungen der ‚Verbündeten Armeen‘ Preußens und Russlands wie auch der ‚Grandarmee‘ Napoleons im Frühjahr 1813 um Kleinwelka genutzt, wobei Angaben über Ort und Zeit nicht immer übereinstimmen. Bei all dem ging es mir um die Authentizität der Aussagen jener jungen Frau aus meiner Verwandtschaft in ihrem Tagebuch, das ich in diesem Beitrag in Auszügen abdrucke.

Nun zu der Familie der Tagebuchschreiberin, der Familie Nikolaus Schneider.² Sie ist keine berühmte Familie, wie so manches Adelsgeschlecht der Lausitz, über das man in Geschichtsbüchern lesen kann. Sie ist aber ein Beispiel für viele Handwerkerfamilien, wie z. B. die Glockengießerverfamilie Friedrich Gruhl, die damals nach den Kriegszügen Napoleons mit ihrer fleißigen Arbeit durch Abgaben an die Gemeinde wieder zum bescheidenen Wohlstand der Menschen in Kleinwelka beigetragen hat. Bemerkenswert hohe Steuern musste der Kleinwelkaer David Uh, Inhaber der ersten Tabakwarenmanufaktur der Oberlausitz, an die Gemeinde zahlen. Seine Abgabe war fast 100 Mal höher als die der Bewohnerinnen des ‚Hauses der ledigen Schwestern‘, zu der auch die Tagebuchschreiberin gehörte. David Uh war auch ihr Patenonkel und in diesem Amt im Ort auch von weiteren Eltern sehr gefragt.

Der Vater der Tagebuchschreiberin, der Sorbe Nikolaus Schneider, besuchte schon als ganz junger Mensch in Teichnitz, Herrnhut, Berthelsdorf und Kleinwelka Versammlungen der Brüdergemeinde und wurde 1756 in

1 Tagebuch der Schwester Anna Christina Schneider über die Ereignisse in Kleinwelka um 1813. Abgeschrieben durch meinen Vater etwa im Jahre 1930. Das originale Tagebuch ist heute 2017 nicht mehr auffindbar.

2 Lebenslauf des Schmiedemeisters Nicolaus Schneider 1814 (Archiv der Brüdergemeinde Kleinwelka).

Herrnhut als Mitglied aufgenommen. Dann zog er nach Kleinwelka und fand mit weiteren Brüdern eine Bleibe in einer Bodenkammer des Herrschaftshauses, das der nichtadelige Rittergutbesitzer Matthäus Lange den Anhängern Zinzendorfs als Versammlungsraum zur Verfügung gestellt hatte.

Nikolaus Schneider war einer von den wenigen jungen Männern, der bereits einen schulischen und beruflichen Abschluss besaß. Er wollte so schnell wie möglich eine Schmiede im Ort aufbauen, um dort seinen Lebensunterhalt zu verdienen. In seinem Lebenslauf schreibt er dazu:

Weil es so gut wie keine Arbeit für mich gab, bat ich die Herrschaft, mir eine Werkstatt zu bauen, damit ich als Schmied für sie arbeiten könne. Ich musste es aber auf eigene Kosten tun, was ich auch im Vertrauen auf des Heilands Hilfe gemacht habe. Mein Vermögen bestand damals nur aus 18 Talern. Da wir uns aber in der Gemeinde untereinander liebten, borgten und unterstützten mich viele.³

Seine kleine Schmiede existierte aber nur wenige Jahre, weil an gleicher Stelle die Brüderhausbäckerei gebaut werden sollte. So musste er seine Werkstatt wieder abreißen. In dieser Zeit verkaufte Matthäus Lange, der wohl wichtigste Mitbegründer der Brüdergemeine Kleinwelka, das Rittergut an die Gräfin Agnes Sophie von Reuß und Promnitz. Damit kam das Gut wieder in adlige Hände, wie das in der Oberlausitz standesgemäß war. Die Gräfin als neue Ortsherrin und Besitzerin aller Ländereien um das Dominium schenkte der Brüdergemeine Baugrund für den Kirchsaal und die Chorhäuser.

Nikolaus Schneider musste jedoch für den Bau seiner neuen Schmiede an der heutigen Peter-Buck-Straße von der Ortsherrin 66 Quadratruten Land zum Preis von 7 ½ Talern pro Rute kaufen. Eine sächsische Quadratrute entsprach 18,5 m², also 1220 Quadratmeter Bauland. Dort baute er sein neues Wohnhaus mit Werkstatt, Stall und Scheune, das nach 250 Jahren Dank der neuen Besitzer wunderbar restauriert wurde.⁴

Vater Schneider hat seine Kinder liebevoll christlich erzogen. Aus seinen zwei Ehen gingen neun Kinder und zwölf Enkel hervor. Er freute sich besonders, dass seine erste Tochter Maria Magdalena Bruder Johannes Hasting heiratete und mit ihm in den Missionsdienst nach Labrador ging.

Sein Erster Sohn, Ludwig Nikolaus, spielt im Tagebuch seiner Schwester Anna Christina eine bedeutsame Rolle. Er wurde wie sein Vater ein hervorragender Schmiede- und Schlossermeister, übernahm 1812 die Schmiede und festigte den guten Ruf der väterlichen Werkstatt über die Gemeindegrenze

3 Ebd.

4 Zur Bestätigung der Authentizität des Inhaltes im Tagebuch der Schwester A. Christina Schneider habe ich ihren Text mit einigen Texten aus den Diarien bzw. Tagebuchaufzeichnungen des Vorstehers der Brüdergemeine Kleinwelka verglichen wie auch mit den Veröffentlichungen im Internet über den jeweiligen Aufenthaltsort Napoleons an den betreffenden Tagen.

hinaus. Unendliches Leid erfuhr er mit seiner Familie. Dreimal war er verheiratet. Seine erste Frau, Schwester Heinke aus Neukirch, verstarb bei der Geburt ihres zweiten, eines toten Kindes. Noch im gleichen Jahr heiratete er Schwester Beyer aus Gnadenberg. Sie schenkte ihm vier Kinder, starb aber auch bei der Geburt des vierten Kindes, das ebenfalls nur wenige Tage lebte. Wieder im gleichen Jahr heiratete er Schwester Vollrath aus Ebersdorf. Auch sie gebar vier Kinder, die aber alle vier zum Teil noch als Kinder vor seinem Lebensende starben.⁵

Besonders in den zwei Schulen, den Missionsanstalten für Knaben und Mädchen, traten immer wieder Krankheiten auf, die sich oft im ganzen Ort ausbreiteten. Hatte Kleinwelka im Jahre 1800 noch 442 Einwohner, waren es um 1814 nur noch 336. So starben in diesen Kriegsjahren als Folge unzureichender Ernährung und mangelnder Medikamente 105 Einwohner, darunter vorwiegend Kinder.⁶ Auf dem Gottesacker hat man deshalb gesonderte Felder für verstorbene Kinder angelegt und erst Jahre später ein Isolierkrankenhaus erbaut, die heutige Kindertagesstätte.

Nun zurück zur Familie des Nikolaus Schneider. Die Tochter Anna Christina, die besage Tagebuchschreiberin, wurde zwei Jahre vor ihrem Bruder Ludwig geboren. In der Tagesanstalt für Mädchen war sie eine der besten Schülerinnen, lernte gern Verse und schrieb schon Gedichte. Nach ihrer Konfirmation musste sie als Vierzehnjährige fünf Jahre lang den großen Familienhaushalt führen und ihre jüngeren Geschwister mit erziehen, weil ihre geliebte Mutter starb. Nach der Wiederverheiratung ihres Vaters zog sie 1791 „über die Gasse“ in das „Schwesternhaus“. Dort arbeitete sie mit den Erfahrungen, einen großen Familienhaushalt geführt zu haben, in der Wäscherei, in der Küche, im Garten und in der Verwaltung. Deshalb durfte sie wohl auch die damalige Chorpflegerin, Schwester Petersen, einige Male vertreten.⁷

Mit diesen Erfahrungen wiederum ging sie 1795 in das Internat des Pädagogiums der Brüder-Unität nach Uhyst an der Spree, wo sie für die Hauseltern eine große Hilfe bei der Erziehung und Betreuung der z. T. überheblichen, vorwiegend adligen Internatsbesucher wurde. Mit solchen verwöhnten Knaben, wie z. B. mit dem jungen Fürst Pückler, erzielte sie mit ihrer liebevollen Erziehungsmethode gute Ergebnisse. Die Arbeit in Uhyst ist ihr aber auch schwer gefallen, weil sie ja aus einem völlig anderen sozialen Milieu kam. Abgesehen von sehr hohen Schulgebühren sind so manche Paragraphen im „Catalogus“ des Pädagogiums, wie z. B. die Anstellung eigener Hofmeister oder Bedienstete für die Knaben in der Schule, für uns nur schwer nachzuvollziehen.⁸

5 Stammbaum der Familie des Schmiedemeisters Nicolaus Schneider, s. Anlage.

6 K. Balcke, Führer durch Kleinwelka und Ortsteile, 1941 (Sonderbeitrag zum Welke-Gruß aus dem Knabenschulheim). Privatbesitz.

7 Die hundertjährige Jubelfeier der Brüdergemeinde zu Kleinwelka im Jahre 1858.

8 Catalogus des Haus-Gemeinleins und Pensions-Pädagogiums zu Uhyst an der Spree. Angefangen den 8. Martii 1784–1832, wie jeder nach der Zeit angekommen ist (Archiv Kleinwelka).

Weil das Pädagogium 6 Jahre später nach Großhennersdorf verlegt wurde, konnte sie verständlicherweise mit großer Freude in ihr geliebtes Schwesternhaus nach Kleinwelka zurückkehren, übernahm wieder mehr Arbeiten als gefordert und nutzte jede freie Minute, die Kinder ihres erneut verwitweten Bruders Ludwig mit zu erziehen. In der Kleinwelkaer Gemeinde hat sie 34 Jahre lang zuverlässig das Amt eines Saaldieners ausgeübt. In den Nachtstunden schrieb sie ihr Tagebuch.

Mehrmals musste sie in der eigenen Familie oder 1813 als Krankenpflegerin für die in Kleinwelka lagernden schwer verwundeten Offiziere und Soldaten nach der Schlacht bei Bautzen dem Tod in die Augen sehen. 1839 wurde auch sie nach zweieinhalbjähriger schwerer Krankheit vom Herrn ‚heimgerufen‘. Über ihr Leben berichtete die Chorpflegerin, Schwester Massalien, die Chorpflegerin des Schwesternhauses.⁹

Der gute Ruf der Schneider'schen Schmiede war sicher ein Grund dafür, dass in den Kriegsjahren sehr viele Soldaten der durchziehenden Armeen den Weg durch Kleinwelka nahmen, um ihre Pferde mit neuen Hufeisen beschlagen zu lassen. Die großen Chorhäuser waren sicherlich auch ein Grund, dass 1813/14 an mehr als einhundert Tagen Truppen der Verbündeten Armeen Russlands und Preußens wie auch der Grande Armee Napoleons sich in diesen Gebäuden und in die meisten Wohnhäuser einquartierten. Schließlich lässt sich auch mit der am Ort vorbei führenden Via Regia erklären, dass ständig Truppen aller Armeen an Kleinwelka vorbeizogen, es durchquerten oder sich als ungebetene Gäste aufhielten. Die Via Regia muss man sich als einen relativ breiten Korridor vorstellen, zu welchem mehrere parallel verlaufende Wege West – Ost als Heeresstraßen benutzt wurden. So dienten 1813 z. B. auch die Straßen Leipzig – Großenhain – Kamenz – Crostwitz – Dreikretscham – Schmochtitz – Kleinwelka – Quartiz – Niedergurig als Heeresstraßen in das Kampfgebiet für die bevorstehende Schlacht bei Bautzen.

Und nun möchte ich aus ihrem Tagebuch zitieren:

Wer hätte das ahnden können, alles das zu erfahren, was wir mit Gottes Hülfe durchgebracht haben. Schon im vergangenen Jahr 1812 im Monath December hörte man aus privaten Briefen aus Ruslandt wie auch von der Verbrennung Moscaus und dem schrecklichen Hunger und Frost der ganzen franzößchen Armee, ob es ohnerachtet in Zeitungen immer das Gegentheile hies. Wir sahen aber bald ein, was Wahrheit war, denn in Mitte December kamen Kayser Napoleon in der Nacht auf einem Bauernschlitten eilichst durch Bauzen, hatte aber die Lüge sowohl in Bauzen als in Dresden hinterlassen, das er die Armee im besten Stande zurückgelassen. Allein im Januar 1813 fing sich das Elend hier an, da der Rückzug des Überrests von der großen Armee hier durch die Oberlausitz ging. Alle Bauern, die nur einen Wagen hatten, wurden

⁹ Lebenslauf der Anna Christina Schneider. 1939 von der damaligen Chorpflegerin des Schwesternhauses, Schwester Massalien, aufgeschrieben (Archiv Kleinwelka).

aufgefordert, die (das Gott erbarm) sozusagen halb verfaulten Kranken, [die] mit Lazareth Fiebern behaftet waren, welches so ansteckent, das viele Menschen daran starben, ja sogar das Stroh, wo ein solcher drauf lag, verbrannt werden musste. Einen Bauer, der nach Haus für, bat einer, sich auf seinen Wagen setzen zu dürfen, der, sobald er nach Haus kam, krank wurde und in wenigen Tagen sterben musste. Sogar Schweine, die sich auf dem Stroh bei einem im Hof abgeschmissenen Stroh gesielet hatten, fanden ihren Tod, und manche Bauern und Knechte, die sich selbst (die Franzosen) auf und abladen mussten, ja sogar ganze Familien starben hinweg; und wieviel von den elenden Soldaten, kannst du [dir] denken. General Regnier¹⁰, der mit dem kleinen Theil, welcher die große Armee ausmachte, durch Bautzen ging und einige Wochen aufhielt, machte auch einen Besuch hier in Kleinwelka in der Zeit und war willens, Anstalten zur Vertheidigung zu machen, lies deswegen schon die Wege aussuchen.

Weil die Russen schon hinter drein kamen und Oberst Prendel, mit seinen Kosaken vorne voraus, durch Schlesien schon an der Oberlausitzischen Grenze war und der Schreck am 26. Februar, da sie schon in Lauban sind und noch das in Bautzen angeschlagene [Heer geloben musste], dem König und Napoleon treu zu bleiben und sich zu vertheidigen, wurden alle Stadttore geschlossen, und wir waren schon damals in der größten Verlegenheit, ob wir einpacken und fliehen sollten, doch wir seufzten im Stillen, und ein jeder bat flehentlich den lieben Heiland, dieses abzuwenden. Er erhörte uns auch und wir wurden erfreut, als wir hörten, dass General Regnier nach Dresden abgegangen und nicht die Russen hier erwartet werden.

Den 8. März¹¹ kam der Herr Oberst Brendel¹² mit seinem Chor Kosaken in Bautzen an, und gegen alles Erwarten betrogen sie sich sehr gutherzig. Der Oberst Brendel [war] ein rechtschaffener Mann und geborener Deutscher und war ehemals in Bautzen auf der Akademie in seiner Jugend gewesen, fand auch noch einen guten Jugendfreunde, Kaufmann Thomaschte. Er übernahm nun ohne alle Hindernis die in die Stadt gehörigen Steuern und Kasse und alles war froh, in Frieden seine Hantierung fortzutreiben. Zugleich wurde alle Communication mit Dresden versperrt und Vorposten aufgestellt und in den kommenden Wochen fingen die Kosaken an herum zu schwärmen.

Den 19. März kam die erste Batrolle [Patrouille] zu uns. Ich kann dir sagen: der erste Anblick hatte was Schreckliches. Sie haben keine eigene Uniform, sondern sie gehen [so], was [es] sich jeder erbeutet, doch tragen sie alle

10 Jean Louis de Reynier (1771–1814) befehligte im Russlandfeldzug das sächsische Armeekorps. Er war an der den Schlachten bei Bautzen, Großbeeren, Dennewitz und Leipzig beteiligt und bei den Soldaten beliebt (Roman Töppel, *Die Sachsen und Napoleon. Ein Stimmungsbild 1806–1813*, Köln/Weimar/Wien 1813, S. 46 f., 159–167).

11 Vermutlich ist der 18. März gemeint.

12 Oberst Victor von Prendel (1766–1852), gebürtiger Südtiroler, stand seit 1804 in russischen Diensten und hatte das Kommando über die ersten Kosaken, die im Frühjahr 1813 Sachsen betraten (vgl. dazu Töppel, *Sachsen*, wie Anm. 10, S. 67–69. Er wurde 1813 von Zar Alexander zum Stadtkommandanten von Leipzig ernannt.

darüber graue und blaue Mäntel. Kleine Pferde, die flink laufen und auf dem Wasser schwimmen können, haben sechs Ellen lange Stangen oder hinten oben ist eine Art Skie befestigt, mit [denen] sie sich Schaden tun und die Räuber aus dem Sattel heben, – übrigens sehen sie schmutzig und sehr ärmlich aus, trinken wie alle Russen gern Wodka oder Brandwein. Sie schrien und lermten in ihrer Sprache, aßen im Gemeinhof und fütterten ihre Pferde, gingen aber dann noch vor der Nacht fort. [...]

Den 23ten kam Russische Infanterie in Quartier, die hier Rasttag hielten, zuhaus bekamen wir 3 Mann, sie hielten strenge Manneszucht. Ins Ganze waren sie vergnügt, hier Wenden anzutreffen, da ihre Sprachen in vielem mit der übereinkommt, und die Mutter konnte sich recht gut mit ihnen verständlich machen. Einer von ihnen war ein Vater von 3 Kindern, hatte seine gute Frau und dieselben zurückgelassen, eine Wirtschaft, wo er 16 Pferde sich gehalten. Ich frug ihn, ob sie nicht sehr geweint hätten. Er blickte gen Himmel und sagte: Boch, das ist Gott, wird für sie sorgen. Dem habe er sie empfohlen. Ins ganze betrogen sie sich sehr gut nach unserm Glauben. [Sie fragten,] ob wir auch [an] Jesum glauben, der für unsere Sünden am Kreuz gestorben, welches wir ihnen auch bejahten. Nun, sagten sie, sind wir eines Glaubens, gaben die Hand, welches sie sehr oft und gern tun. Da wir den Heiland am Kreuz über dem Kanape hängen haben, so segneten sie sich immer vor und nach dem Essen, vor dem Schlafenlegen auf ihn hinblickend und verrichten ihre Gebete im Stillen. Sie schätzen gern Kaupusta (Sauerkraut) und weil just Fasten waren, so war große Noth wegen Fischen und Heringen, die bei ihnen zu der Zeit gegessen werden. Keine Butter und Fett auch nicht, und Leinöl muss statt dessen das ersetzen, da denn die Not wegen der vielen Märsche groß war, doch hatten ihre Geistlichen, die Popen heißen, die auch mit marschieren, erlaubt, im Notfall Fleisch zu essen.

Den 25ten März früh ging der Marsch weiter, nach ihrer Sage „fort do Parisa“. Sie waren kaum eine viertel Stunde weg und wir beschäftigt, die Stube und Haus zu reinigen, so kamen Kosaken von der russischen Garde Quartier machen, die sich auf keine Weise abweisen ließen. Sie quartierten sich selbst ein und wir bekamen 4 Mann nebst Pferden. Es waren auserlesene Leute und sie bestanden aus lauter freiwilligen Kaufleuten, prächtigen adligen Söhnen. Die Gewehre waren mit Silber beschlagen und die Picken waren bunt, grün, gelb und rot und sahen ganz vortrefflich aus. Einer von unsern hatte schicke Schnupftücher. Sie wollten alle Karpfen essen und dies brachte alle Geschwister in große Verlegenheit. Es wurde [Br.] Schippank einige Meilen weit geschickt, der aber nicht eher als in der Nacht nach Hause kam und sie doch noch befriedigt werden konnten. Wir hatten uns zum Glück zuvor mit etlichen versorgt und kamen nicht in die Verlegenheit. [...]

Den 26ten März gingen sie in der schönsten Parade nach Bauzen zu. Sie hatten auch einen Hammel [Kamel?] mit. Sie waren in dunkel blauer, mit rotem Tuch besetzten Uniform und feinem Tuch Mäntel. Vor ihrer abreise konnte nicht geschwinde ein Bothe geschafft werden, wodurch sie so in afect geriethen, und der Bruder Johann Schippank, der ihnen in [den Weg] kam

und wegen seiner lahmen Beine nicht gut fort kam und sich wehren wollte, bekam geschwind 20 Schläge übern Buckel. Da er aber in Pelz war, so schmerzte es ihn nicht sehr. Unterwegs kriegte Br. Krause auch noch [Schläge]. Der Fritz kam auch bald in die Kloppe. [...] So ging es den April hindurch und wir hatten bald mehr, bald weniger Einquartierung.

Den 22ten April, als die M. Pannach ihren Geburtstag [hatte], zu dem die Dorel und ich mit noch einigen zum Trinken gebeten war, wurden [wir] mit einem anderen Vergnügen gehindert. Da Kaiser Alexander¹³ denselben Tag in Bauzen erwartet wurde, spazierten wir also früh die meisten aus dem Ort hin, in froher Erwartung, den hohen Monarchen, von dessen Güte man schon so viele Beweise hatte, zu erwarten. Es waren Ehrenpforten am fordersten Reichenthor und hintersten Lauenthor¹⁴ mit Inschriften aus preusischer Sprache errichtet und vor dem Haus, wo Ihro Majesteth absteigen sollten (das ehemalige Charas (?), izt Paulische Haus in der Ecke links, wen man die Herings und rechts die Laue Gaße runder als das schönste Haus in der Stadt), waren zwei Piramiden mit Festangs an jeder Seite der Thüre. Auf der Einen stand „Alexander“, auf der andern: „die Menschenfreundlichen“. Wir standen den ganzen Tag, und wohl einige Tausend Menschen, viele Regimenter, reguläre Truppen wie auch Kosaken mit Kibitken und Munition. Wagen gingen ohne Aufhören durch. Ich wünschte Dir einmal, ein Regiment Kosaken zu sehen. Man wird gleichsam in die alten patriarchalischen Zeiten versetzt, besonders die Alten, deren eisgraue Bärte bis über die Brust hinunter hängen, saßen mit einem Blick, den man mit Recht dem Erzvater Abraham vergleichen kann und bei aller ihrer schlechten Bekleidung doch Ehrerbietung einflößt. Abends nach 5 Uhr kam der hohe Gast. Wir hatten eine gute Stelle eingenommen und verließen sie auch nicht von früh bis izt: Er kam langsam heran geritten. Bei der Ehrenpforte blieb er stehen, wo er von den Raths Herrn mit einer Rede empfangen wurde, die er mit einer Herablaßung und Huld beantwortete, die ein jeder bis zum Thränen rührte. Weiß gekleidete Mädchen kamen entgegen mit Blumen, die sie ihm hinstreuten. Das Geläute der Glocken und die Musik der prächtichsten Blas-Instrumente wie auch das laute Hura-Rufen machte einen ganz taub. Wir begleiteten ihn in einem Gedränge von Menschen bis zu dem Haus, wo er sich einigemal im Fenster sehen ließ. Abends war die Stadt erleuchtet. Wir blieben bis in die 10te Stunde abends und waren vergnügt über den schönen Tag, wünschten dem guten Kaiser von Herzen Glück zu seinem Vornehmen. Den andern Tag kam der König von Preisen¹⁵ wie auch Fürst

13 Zar Alexander I. von Rußland (1777–1826) zog am 20. April unter großem Jubel in Görlitz ein und wurde am 22. April mit „herzlichem und lautem Jubel“ in Bautzen empfangen (Töppel, Sachsen, wie Anm. 10, S. 177 f.).

14 In Bautzen.

15 Friedrich Wilhelm III. (1770–1840) wirkte auf den begeistertsten Empfang bei der Bevölkerung kühl (Töppel, Sachsen, wie Anm. 10, S. 178 f.).

Constantin¹⁶, wo sie dann zusammen nach Dresden mit den herrlichsten Glückwünschen von allen Einwohnern dieser Gegend abreisten.

Den 27ten, als der Ludwich seinen Geburtstag [hatte], hatten wir wieder Einquartierung. Wir eilten mittags zu dem Zweck gemeinschaftlich zum trinken, dazu wir uns die M. gebeten. Eh wir fertig waren, kamen sie schon, und so gings den[n] [weiter]. Es war wenig Tage Ruhe, besonders mit der Kavallerie, da denn die vielen Pferde vor die Schmiede zum Beschlagen kamen. Es kamen auch Fahr-Schmiede mit, allein dies half nicht viel, da sie doch Kohlen und Eisen meist von unsern nahmen und dem Ludwig kein Geld geben konnten, weil sie selbst arm waren und keine Löhnung bekamen und mit einem Bak-schisch vor lieb nahmen. So ging es denn und wir glaubten und wünschten, dass es bald wieder durch möchte sein, und alle den Gerüchten, die man hörte, dass Napoleon wieder viel Volk habe, wolte man nicht glauben. Vielmehr glaubte man, das die russische und preissche Armee doch weit stärker sein möchte als die der Franzosen, da die ganze 500.000 starke Armee in Rußland zu Grunde gegangen ist. Doch wie wurden wir getäuscht, als wir nach der Lützner Schlacht¹⁷ vernehmen mußten, dass der Sieg nicht vortheilhaft für die Russen und Preißen ausfiel. Ach wie viel tausend Gebete und Seufzer waren in der Zeit zum Herrn gestiegen, und doch war seine Stunde noch nicht geschlagen. Wir sahen nun in banger Ahndung entgegen, was nun ferner beschlossen ist.

Der 4te Mai ging noch ganz ruhig vorbei, den 6ten war wieder Einquartierung, den 7ten und so fort. Sie blieben hier. Wir wußten nicht, wo es hingeht. Man hatte schon einige Tage Kanonieren gehört. Den 9ten kamen wieder Einquartierung und die vorigen blieben immer noch da. Der Ort war voll Russen und immer kamen noch mehr. Die Gassen waren voll Wagen und Pferde und niemand wußte, was das zu bedeuten habe. Keine eiliche Retirade war es doch nicht. Sonst wären sie nicht so lange geblieben. Wir sollten noch einen russischen Major nehmen, der zum Glück Verrichtung in Bauzen hatte und nicht kam. Über dies hatten wir so viele, dass wir selbst nicht wußten wie viele. Den[n] einige waren in Lager und kamen nur zum Eßen. Und so war es in allen Häusern. Uns schützte der Major. Sonst wollten sich noch mehr einlegen. Denn da war nicht nach der Möglichkeit gesehen, sondern es mußte geschafft werden. Und Tag und Nacht war keine Ruhe in der Schmiede. Der Ludwig und Gottlob unser Gesell, der auch ein Bruder ist, haben zu Beschlagen genug. Uns war Angst und Bange, was das werden soll. An keine Versammlung konte nicht gedacht werden.

Den 10ten, am Montag, ging die erste und am 11ten die zweite und dritte Einquartierung fort. Die Kranken, die im Diasporahaus (wo izt Wursters wohnen) [lagen], zusammen aus etliche hundert, wurden auf Wagen geladen und fort gefahren. Fast keine Pferde waren mehr zu kriegen. Alles war fortgenommen. Bauern aus Meißen hinter Dresden hatten sie hergebracht und

16 Gemeint ist wohl Konstantin von Hohenzollern-Hechingen (1801–1869), der damals erst 12 Jahre alt war.

17 Am 2. Mai 1813.

einige hatten alles im Stich gelaßen und waren davon entsprungen. Die Lebensmittel fingen an zu fehlen. Das Gras wurde auf den Wiesen abgehütet. Hinter dem Brüderhaus war das Lager.

Nun war den 11ten alles fort. Wir räumten wieder einmal die Stube, die nun beständig zum Einquartieren parat stand. Im Alkov[en]¹⁸ war die Frau und oben schliefen Ludwigs, welcher nicht oft dazu kam, denn es war die Nacht so wenig Ruhe wie am Tag. Auch hörten wir die zwei Tage immerfort Kanonieren. Die Gerüchte brachten aber doch die Nachricht, dass sie noch nicht über Dresden wären. Die Schwägerin weichte geschwind die Wäsche ein, weil ein Tag Ruhe war, und ich half ihr Auswaschen.

Den Mittwoch, als den 12ten trockneten wir eilichst die Wäsche und hörten dabei immer schreckliches Kanonieren, dass die Erde zitterte. Und nachmittags ging ein Feuer auf, und wie wir bald hörten, dass es Bischofswerda sei. Wir packten und vergruben, wo wir glaubten, das es am sichersten sei. Hemden und Tücher nahmen wir von der Leine und packten [sie] in die Kästen, und wir waren herzlich froh, dass wir einige Ruhe vor den Soldaten hatten. Nachmittags kamen wieder Preißen in Quartier, die aber schon gegen Abend wieder fort gingen, rieten uns, so viel als möglich in Sicherheit zu bringen. Ach Gott, wieviel Thränen wurden da zu Dir geweint. Die Dorel und ich trugen manches zuhaus und einiges in Schwesternhaus Keller, wo die andern Schwestern auch ihre Sachen und Betten in Sicherheit brachten. Wir schliefen fast alle nur auf den Stroh Säcken in Kleidern, zum Flichten fertich. Jede hatte sich ein Quär Sack¹⁹ geneht und bei sich in der Stube liegen. Bei uns zuhaus hatten die Brüder einen Feuerhaken gemacht, der parat lag, das Haus niederzureißen, wenns die Noth erfordert.

Den 13ten und 14ten waren wir in gespannter Erwartung, was noch werden soll. Und es hieß, dass die Franzosen sich in die Berge zurückgezogen haben und izt nichts zu machen sei, da ihr Wunsch war, sie bei Hochkirch herauszubringen. Und die andern von Preißen und Russen standen in einer Linie (und machten Verschanzungen) von Bauzen bis Weißig²⁰.

Den 12ten waren früh die sämtlichen Kinder, Knaben und Mädgen, ausgewandert, vors erste nach Milkel²¹ und dann nach Uhyst²², wie du ein mehreres wirst aus dem Gemeinbericht hören. Ich will nur bei dem, was unsre Familie betrifft, bleiben.

Den 15ten fing das Kanonieren von früh wieder an und [kam] leider immer näher zu uns, und das kleine Gewehr war so zu hören, als wenn es hinter

18 Bettnische.

19 Wohl eine Art Rucksack.

20 Bei Lohsa, östlich von Königswartha, ca. 25 km nördlich von Bautzen, oder bei Kubuschütz, 8 km westlich von Bautzen.

21 12 km nördlich von Kleinwelka.

22 Uhyst am Boxberg, 21 km nördlich von Kleinwelka. Dort gab es ein Internat der Brüdergemeine.

Groß Welke wehre. Nachmittag kamen sie ganz nahe, und wegen den Kosaken traute sich niemand hinaus zu gehen, um zu sehen, denn sie hatten schon einige Brüder geplündert, Stiefel ausgezogen und Halstücher abgebunden und dergleichen mehr. Auch nahmen sie [sie] zum Botschaften weg, wie es den zwei Brüdern ging, die ihnen das Vieh treiben mußten und kaum die Nacht entspringen konnten. Wir sahen immer aus dem Schwestern[haus]boden-Fenstern hinaus, da wir deutlich die Retirade auf der Leipziger Straße sehen konnten. Die preißischen und die russischen Kosaken, alles schwärmte im Ort herum. Auf der Wiewalze und Hutung war alles voll. Die Franzosen fing an, auf die los zu kanonieren und die Kugeln flogen übern Ort und in Ort. Eine Granate zersprang in Grafs Garten und eine in Bitner Noacks. Sie, die Noackin, war just hinaus getreten und weis nicht, was sich in den Obst Bäumen so fikt. Auf einmal sieht sie die Kugel. Froh war sie, dass sie so davon kam, und auch an andern Orten. Sie piffen durch den Ort durch. Nun standen auf einmal die Franzosen auf dem Kreuzberg bei Salzenforst postiert, und die Russen zogen sich eilich in die Stadt hinein. Zugleich hörte auch das Kanonieren herum auf. Nun wolten die Schwestern fliehen (einige Familien waren schon eher fort), gingen auf den Gemeinssaal und warteten auf einige Brüder, die sie vors erste nach Radibor²³ begleiten. Doch da sich aus Furcht vor den Kosaken keine fanden, so [unter]blieb es vor heute. Einige Preißen und Russen, die die Schwestern bemerkt hatten, stürmten hinein und nahmen dem Geller und Br. Krauß die Uhren ab und plünderten noch einiche Sachen. Die Schwestern blieben noch die Nacht da und am Morgen, da die Franzosen auf der Hutung standen, gingen sie in Begleitung einiger Brüder dahin. Wir blieben da, um zu helfen, wo es nöthich ist. [...] Nun gings in alle Häuser, im Schwesternhaus blieb nicht ein Schrank, den sie nicht erbrochen hätten. Das ganz Küchengewölbe wurde reinweg ausgeleert. Der Keller, wo alle unsre Sachen auf der einen Seite waren, wurde mit Kolben aufgeschlagen, ohngeachtet unsre Bitten, uns noch etwas zum Essen zu lassen. Sie trugen alles weg, die ganzen Eier, Schinken, Speck. Auch 150 Kamen Butter, die in einem Faß eingelegt waren, raften [sie] in zinnerne Schüssel und fort damit. Viele Säcke Brot, im Keller sofften sie den Rahm. Bei aller Angst war es bald zum Lachen, wie der Rahm von den Knäbel-Bärten heruntertropfte. Kein Stückgen Brot ließen sie übrig. So gar die Bißen, die zur Suppe geschnitten waren, nahmen sie weg. Wäre nicht noch etwas im Backhaus geblieben, wo sie nicht hinkamen, so hätten wir in der Folge verhungern mögen. [... Auflistung gestohlener Wertgegenstände]

Bei uns zuhause machten sie [es] gerade so, und unsre Hausthüre hatte tiefe Löcher von den Kolben zum Andenken behalten. Sie drangen ein und nahmen weg, was sie kriegen konnten. Ludwig und die Schwägerin gaben, was sie hatten. Kaum waren sie fort, kamen andere. Unter anderem kam auch ein Offizier mit der gleichen Bitte: Schnaps für sich und für die, die mit ihm

23 4,5 km nördlich von Kleinwelka.

waren. Er schloß, solange er da war, das Haus hinter sich zu und forderte noch vor den Capitain ein Hemd, Brod und Brandwein, war aber übrigens gut, nahm ein Trog Butter, den die Schwägerin ganz hinten im Kamin versteckt, einem Soldaten wieder fort, denn es war das letzte Bißel, was wir hatten. So ging es den ganzen Tag. Wir hofften von Stund zu Stund [auf] Erleichterung, allein statt dessen wurde es immer schlimmer, und Abends kam erst die Armee. Die Generale und Offiziere legten sich in die Häuser zu unserm ewigen Glück und die andern lagerten sich rings um [den] Ort. Nun gings an ein Erbrechen der Thüren. Tausende drangen hinten und vorne ein. Alle Lichter wurden wech genommen. Ungers Verkauf-Schrank von Lichtern hatten sie rein ausgeleert. Dem Br. Kruschwitz²⁴ im Brüderhaus raubten sie gleichfals alle Lichter und Seife. Nun wurden die angezündet und die Nacht alle Scheinen und Boden durchgesucht. Mit Bränden krochen sie in alle Schuppen und Ställen herum, nahmen vom Vieh, was ihnen unter die Hand kam. Die Schwestern-Hühner, davon über 40 an der Zahl waren, fingen [sie] dieselbe Nacht, steckten sie in einen Sack. Grafs hatten sich ins Schwesternhaus geflüchtet, da sie es nun leer fanden, so wurde alles erbrochen. Das Haus sah wie eine helle Laterne aus. Vom Keller bis zum Boden wurde aufgeschlagen, umgedreht und wechgenommen. Die Ziege war die erste, Stroh, Cartofel. Und brachen einen Koffer, der der Anne gehörte, mit Wäsche auf und nahmen, was sie wollten. Das andre traten sie in Dreck. Bey Büttner Noack nahmen sie die Kuh, Heu, Stroh, einen Schinken, den sie im Schweinstrog versteckt, alles fertiches Geschirr, Reifen, Stangen, alles Holzwerk. Bey Belansky nahmen sie ebenfals, doch nicht so viel, den[n] sie hatten sie doch so versteckt, das sie nicht alles fanden. In die 3 Häuser hatten sie niemand hineingesteckt. Bey uns wahren 4 Hohe Häupter außer die Oficiere, die noch aus den Lagern hineinkamen. Diese wahren unser Schuz. Denke dir, einmal den ganzen Tag geplündert und Abends noch die Einquartierung. Kein bischen Brod mehr im Haus. Und da wir noch eins im Schwesternhaus bekommen und nach Haus brachten, und die Schwägerin einen Eier Kuchen mit Gemüse Sallat machen wollte, drangen hinten zum Garten und forn hinein bis in die Küche. Wir ruften [den] General. Gleich sprang der eine auf und schmetterte auf französisch, jagte sie vorne und hinten hinaus, wo die Riegel an Thüren schon entzwei wahren, hatten aber unterwegs das Brod und Eyer wechgenommen. Wir weinten, brachen die Hände und riefen: „Kein Brod, weggenommen.“ Der General sprang nach, doch es war wech. Ich lief ins Schwesternhaus, bat noch um eins, drängte auch durch die Soldaten, die mit Bränden und Lichtern auf den Gassen herum liefen, in einer Hand Licht, in der andern Schütten Stroh. Die Gassen waren wie Kuhställe, dass man vor Streu nicht gut gehen konnte. Wenn ein Brand abfiel, so brannte es, bis es auslöschte. Gott hielt seine Hand über seine Ortsgemeinde. Ich bekam nur ein halbes [Brod]. [...] Das war nun der erste Tag, und so ging es fast in allen Häusern.

24 Heutige Schreibweise: Gruschwitz.

Bei Zischanks nahmen sie eine Ziege und [ein] geschlachtetes Schwein und anderes mehr. Bei Sippanks hatten [sie] sich sogar in die Hunde Hütte gefunden, wo die Schw. Schippank einen Topf Schmalz versteckt hatte. Keins konnte dem andern helfen, nur der Trost, dass der Helfer in aller Noth bei uns ist, erhielt uns, dass wir nicht mutlos wurden.

Den Montag als dem 17ten Mai glaubten wir, dass es zum Treffen kommen werde, doch nein. Unsere Geduld sollte noch mehr auf die Probe gestellt werden. Es kamen immer mehr dazu. Die ganze Hutung und rings um unsern Ort und Großwelka waren Lager, ja so weit unsre Augen sehen konnten, standen Wagen und Kanonen. Auf unserem Feld standen auch einige. Hinterm Brüderhaus und bey der Großwelkschen Windmühle waren Verschanzungen mit Kanonen. Alles schien sich dem Untergang zu nähern. Die grünen Saaten auf den Feldern wurden abgehauen und den Pferden vorgeworfen. Die nicht längst gestäckten Kartoffeln wurden von ihnen aus der Erde ausgerissen und gekocht. Der Hunger war groß bey den Franzosen. Stell dir vor, nach Aussage der Generale zweimahl hundertachtzig Tausend Mann in so einem kleinen Bezirk zwischen Bauzen und Radibor. Alle Vögel, Fische, Frösche, sogar das Laub an Bäumen wurde verzehrt. In unserm Ort gabs fast nichts mehr als was nothdürftig vor die hohen Generale und Offiziere konnte [herbei]geschafft werden. Uns verging das Essen und Schlafen vor [Er]warten der Dinge, die noch kommen sollten. Frugen wir den einen General von unsern, was wird (der etwas teutsch verstand), so schüttelte er mit dem Kopf und sagte: „Groß Unglück für Kolonie! Viel schlimm!“ Unser Garten und die ganzen Reihen auf unserer Gasse waren Kuh- und Ochsen geweidet; in unserm lag eine Companie Soldaten, die eine Hütte und Wachfeuer hatten. Unser liebes Büdgen wurde auch zu dem Zweck gebraucht, die ganzen Bäume sind verbrannt, und einem Schirschanten (= Serganten) haben wir es zu danken, daß die Obstbäume noch stehn. Der Brüderschuppen hinter dem Garten wurde ganz ausgeleert, auch haben wir Gott zu danken, daß die uns[rige] Scheune nicht eingerissen ist und er uns einen Italiener [als] Kammerdiener von dem einen General zuschickte, der Tag und Nacht darüber wachte (Er hat aber die Pferde drinne stehen). Sogar half er das Holz der Eltern (welches wir im Garten sicher glaubten und hier anfangen fort zu schleppen) in die Scheune [ein unleserliches Wort] zu werfen, um es in seinen Schutz zu nehmen. Gott lohne ihm für seine Treue. Er verstand kein Wort teutsch, aber sein redliches Betragen war uns recht schätzbar. So ging es bis zum Donnerstag. Vor der Schmiede [wimmelte es] Tag und Nacht voll Pferde, unter denen auch Kayser Napoleons drunter waren. Die Jahn-Schmiede arbeitete auch immer fort, aber an kein Zahlen wurde nicht gedacht. Sogar nahmen sie fertiche Sachen und verarbeiteten sie auf Hufeisen, ob wir gleich immer standen und hüteten. So sahen sie doch, wie sie Unterschleif machten. Im Schwesternhaus sah es wie ein Gasthaus aus. Einige Generäle wie auch Kayser Napoleon, der incognito sein Hauptquartier hier hatte, waren mit dreifacher Wache versehen, die vorne, hinten und an den Stubenthüren standen. Das ganze Haus unten war mit Streu belegt. In der Ges. [Auflösung unklar]

Stube waren die Generäle, in der [unleserlich] war die geheime Audienz und Kayser Napoleon, der so geheim war, das Er sogar den Nachtstuhl bey sich in der Stube hatte. Im Speisesaal schlief die Bedienung; in der Küchen-Stube waren der Koch, die Kammerdiener und die Schandarmen. Das Fleisch kam aus dem Lager, denn im Ort war keins mehr zu haben. Gut war es, dass so viel Schwestern wech waren, denn der Brotmangel war so groß, das [es] keins mehr gab. Denn die Kommiss-Bäcker hatten alle Backöfen in Beschlag. Den Wein im Gemeinlogis und das Branntwein Gewölb bei Wannacks ebenfals. Kein Bier kam auch nicht mehr, denn um uns herum war alles gesperrt. Es wurde alles alle, sogar das Waßer wurde in einem wech ins Lager geschleppt, so das auch dieses anfang zu fehlen. Sommers Bauholz hatten sie fast ganz, im Witwenhaus ebenfals und im Schwesternhaus sehr viel im Lager verbrannt. Alle Thüren und Thore wurden zu Zeltern genommen. Und das Groß Welksche Büschel wurde ganz abgehauen und gleichfals dazu genommen. Derer [Zelte] waren viel hundert und sahen wie ein Dorf aus. Sie waren nicht von Leinwand wie vor diesen, sondern von Stroh und Bäumen, Brättern, Thüren und dergleichen. Und weil viel hundert Wachfeuer waren, so hörte das Holztragen und Niederreißen gar nicht auf. Ramsches und Müllers (?) Scheine wurden von ihnen niedergerißen. Alles hatte sich geflüchtet. So ging es auch auf anderen Dörfern. Überall war nichts als Greuel der Verwüstung. In Gausig²⁵ und Schmochtizschen Schlössern hatten sie alle Tabeten, Stühle und Betten aufgehauen, Klaviere und Komoden zerhackt. Wir gingen nach diesen einmal hin, um es zu sehn. Es ging über unser Denken und Vermuthen, durch alle Zimmer durch, voll Federn und Hare aus den Canapes und Stühlen durcheinander bis an die Knie, denn die Inlette, zerschlitze Vorhänge hatten sie alle mitgenommen. Auch hatten sie das ganze Silber, Tücher und Bettwäsche mitgenommen. Der Verlust soll in Schmochtiz auf 20 Tausend sein. In Ratwitz²⁶ haben sie auch sehr gewütet und meistens verbrannten sie alle Sachen. Die Ratwizer Pächter erzählten dem Ludwig, das sie auf ihrem Hof vom Abend bis Morgenfrüh nichts als Bett- und Tischwäsche, Kleider und die schönsten Sachen verbrannt[en], unter andern ein 30 Ellen [großes] geziertes (?) Tafeltuch mit dem größten Vergnügen verbrandt. So ging es an allen Orten. Die schönsten seidnen Westen und Feckchen wurden in die Mistfizen, ohngeachtet alles Bitten geworfen und darauf getreten, auch mit [Dreck] beschmiert. Sie mochten es versteckt und vergraben haben. [... weitere Zerstörungen]

Es standen auch Wachen vor den Bäckerthüren, denn die Menge, die vor den Fenstern stand und mit Heißhunger auf das Kommisbrod wartete, war unzählig. Bey alle dem konte man sich ganz ruhich durchdrängen, da sie höhern Befehls mit dem Tode bestraft werden sollten, wenn sie einer Schwester

25 Schloß Gaußig, ca 5 km südwestlich von Bautzen.

26 Rattwitz, ca. 2 km westlich von Bautzen.

was thäten, ja kein einiger durfte sich in den zweiten Stock des Schwesternhauses weisen.

Den 19ten Nachmittag war auf einmal laut, das Kayser Napoleon da sey. Er ritt durch die Lager durch, bey Joh. Schip[panks] Haus vorbeey und setzte sich in Dutschmans Garten auf einen Feldstuhl vor einen Tisch mit Landkarten, ließ sich einen Bruder kommen, besprach sich wegen der Gegend. Unter des wurde der erste Angriff von Marschal Ney²⁷ mit 30 Tausend Man bey Weißich²⁸ gemacht, welches man in Feuer bald aufgehn sah. Ohnerachtet der 30 tausend Mann, die zum Treffen gegangen waren, bemerkte man keine Abnahme im Lager, und das immer währende Ruffen der Soldaten auf den Gassen (denn wenn man hinauskam, so umringten sie einen): „Brod, Brod, Kartoff, auf Italienisch Sil, Salz usw.“ Sie steckten einen Geld über Geld. Gern hätte man ihnen geholfen, aber leider, man konnte nicht. Das Mitleid war so groß, das man gern den letzten Bißen theilte und sie oft mit Thränen durch Zeichen zurückweisen mußte. Mein Gott! Die Noth war unbeschreiblich. Die Worte des Heilands [Luk. 19,43 alt]: „Deine Feinde werden eine Wagenburg um dich schlagen, dich belagern und an allen Orten ängstigen“, ging reichlich bey uns in Erfüllung. Besonders fühlte ich das so ganz, wenn ich aus den Schwesternhausbodenfenstern hinaussah und des Abends, wenn die vielen Wachfeuer brannten ringsherum, nah und fern, so war der Schlafsaal wie erleuchtet.

Die Nacht darauf war es außerordentlich furchtbar. Zugleich hörte man, dass die russischen und preußischen zurückgeschlagen waren. Es wurden Schiffsbrücken [?] gebaut, eine in unserm oberen Garten und die andere auf der Gasse bei der Schmiede und Noacks Haus. Wohl auf 100 Zimmerleute arbeiteten, machten Wachfeuer und jeder hatte sein Licht. Kayser Napoleon stand und sah zu. Sie waren nach [Lücke im Tcxt] über die Spree bestimmt, nahmen die starken Balken, die dem Ludwig Sommer gehörten und hinter unserm Garten lagen, dazu. So verging die letzte schreckliche Nacht. Doch noch einen Umstand [muß ich erwähnen]. Es mußten Lichter geschafft werden zur morgenden Schlacht. Der Adjutant vom Kayser hatte die Dorel nach Lichtern geschickt, sie wahren für den Kayser Napoleon, eilich lief sie zu Unger; weil die keine hatten und sie nicht fort konnte, bat sie den jungen Dutschman, der bey ihr war, ihr doch zu holen. [...] Den ganzen Tag war nichts gegessen worden, und nun war ein wenig ruhe. Der Sepl musste ungegessen fort, kam mit noch andern, die zu demselben Zweck im Gemeinloschi bewacht wurden. Es waren zusammen 5: der alte Br. Hasting, Fritz Schipank, Gruhls und Bütner, Gesell und unser Gottlob Müller. Den Morgen in aller Früh kamen der General aus dem Gemeinlogi seine Pferde zu beschlagen.

27 Michel Ney (1769–1815) aus Saarlouis wurde 1805 von Napoleon zum Marschall des Empire ernannt. Er war maßgeblich an den Schlachten bei Großgörschen und bei Bautzen 1813 beteiligt.

28 Weißich, 23 km nördlich von Bautzen oder 8 km südöstlich von Bautzen bei Kubschütz gelegen.

Weil aber der Sepl nicht da war, so wurde er zurück gewiesen, weil er gefangen wäre. Dieses bewog ihn auf vieles Bitten, [ihn] wieder los zu laßen. Wir dankten dem Heiland für die Schickung und waren sehr froh, das er wieder kam. Die andern mußten mit fort in die Schlacht, die in der 10. Stunde anging. Wie froh wir waren, die Soldaten fort marschieren zu sehen, unbeschreiblich! Hätte es noch einmal so lange gedauert, wir hätten alle unterliegen müssen. Alle Geschwister, die man sah, wandelten herum wie die Schatten; totenbleich. Wir machten uns nun darauf zurecht vors ärgste, wenn die Gefahr groß wird, in Brüder Keller zu gehen und dann in Feuersgefahr hintenheraus zu flüchten, denn nichts anderes ließ sich vermuten, da die Äußerung aller Offiziere dahinging, daß der Ort wohl nicht stehen bleiben werde. Einmal hörte unsere Mutter einen zum andern sagen, der etwas deutsch sprach: „Nimm, was du kannst, es wird doch alles verbrennen[“] und dergleichen mehr. Wir warteten nun darauf, wie es der Heiland mit uns schicken werde und wie es in seinem Rate beschlossen sei. Die Kanonade ging an, daß die Erde zitterte und die Fenster klirrten. Vor der Schmiede wurde immer noch beschlagen und am Nachmittag kamen von der Reserve-Armee drei von [der] Jäger [Kompanie] von hinten durch den Garten, drangen in Keller, nahmen alle Milch und Salz weg, durchsuchten noch alle Boden, verlangten Heu. Da aber keins da war, so gingen sie weiter. Kaum waren die wech, so kam ein breiter Wagen mit Pferden nach Pohlen, in Begleitung 1 Offizier und 13 Gemeine. Bei allen Bitten um Abwendung dessen half nichts und ladeten auf, soviel es ihnen behagte und dann fuhren sie davon. Der Kanonen-Donner ließ sich immerfort hören. Wir gingen auf den Schwestern Boden, da man die Schlacht recht gut übersehen konnte. Die ärgste Stellung war unten hinter dem Technitzschen Berg, den Kirschberg genannt, wo man vor diesem so oft spazieren ging. Und den rechten Flügel bildete die ganze Linie, ging bis Gutha, welches der linke Flügel war und welches Dorf auch zuerst in Brand geriet. Und so ging es ein Dorf nach dem andern. Wenn auch nicht alle Dörfer reinweg brannten, so wurde doch alles ruiniert und einige Häuser davon eingäschert. Den ersten Nachmittag brannten 7 Dörfer: Gutha, Klicks, Nimmschwiz, Purschwiz, Baschiz, Nieder-Gurcke, auch an anderen Orten einige Häuser. Abends wurde uns die Nachricht gebracht, dass Bautzen über und wir außer Gefahr wären.

Den anderen Tag ging das Kanonieren immerfort, und das Feuer, das die Nacht den Himmel rötete, war noch nicht vergangen, als neue Feuersbrünste am Horizont aufstiegen, so dass man sie nicht zählen konnte. Die Dorel und ich gingen mit noch einigen und Br. Unger auf die Wiewalze, wo man die ganze Gegend in ihrer trauernden Lage in Augenschein nehmen konnte, und wir sahen, dass wir noch nicht außer Gefahr waren, da die Russen und Preißen sich auf dem Schafsberg verschanzt und festen Stand hielten und die Franzosen mit dreimaligen Sturmloufen die Schanzen eroberten und der andere

Teil sich zurückziehen mußte. Baruth²⁹ brannte auch ein Teil ab: die Kirche, die Schule und andere Häuser. So ging es fort noch den künftigen Tag, wo die Schlacht ein Ende nahm und durch welchen nur allein im Bautzener Kreise 53 Dörfer teils verbrannten und ruiniert wurden. Wir dankten dem lieben Heiland für seine Durchhilfe bei allem Jammer und wünschten mit Gebet und Tränen doch den Russen und der preißischen Armee den Sieg zu verleihen.

Schon am Donnerstag, den 20. May, nachmittags kamen die ersten plässierten in unseren Ort. Es war nämlich das Herrschaftshaus, Gemeinhaus und Knabenanstalt zum Lazarett bestimmt. Letztere war schon am Montag mit Kranken angefüllt, die ist nach Dresden geschafft wurden, um den plässierten Offizieren Platz zu machen, deren 45 nach und nach hineingebracht wurden. Das Gemeinhaus war bis auf den äusersten Boden angefüllt und lagen über 400 darinnen. Das Herrschaftshaus war durchaus angefüllt, alle Scheunen waren voll, bey uns zu Haus waren auf 30 Mann. So war es. In allen Schuz und Scheinen krochen sie hinein. Am Tage lagen sie auf der Gasse. Da war Elend zu sehen. Im Herrschaftshaus lagen die Schwerverwundeten und täglich wurden Kugeln aufgeschnitten, Arme und Beine unter erbärmlichem Geschrei abgelöst. Die Brüder musten sie halten und aus Mangel anderer Dorf-Leute (die alle geflüchtet waren) sie Tag und Nacht bedienen, da es denn so eingerichtet war, dass alle 6 Stunden abgelöst wurde. Die Schwestern hatten mit Binden und Bandagen und dergleichen genug zu tun. Die Dorel und ich waren mit noch einigen 8 Tage unten in einer Stube, da denn ein Gestank zum Hinfallen war und das jämmerliche Geschrei, das man fast stündlich hörte. Es waren auf die 12 Feldscher dabey beschäftigt. Den 12. Tag waren wohl auf die 3000 im Ort. Da sie doch nach und nach fortgingen, die noch heilen konnten, so blieben auf den Liegen 1500. Denke einmal unser Örtchen, von allen Lebensmitteln fast ganz entblöst und nun noch die neue Not. Hat man je hilfsbedürftige Menschen gesehen, so war es izt. Wir kochten unseren Zuhaus Kartoffeln mit Salz, denn keine Butter gabs nicht mehr.

Zum Glück gingen die ersten am Sonntag nach Dresden ab. Sie lagen in der Scheine und Schuppen und blieben solange, bis sie auch fort konnten. Die Schwestern, die den 21. von Radibor zurückkamen, erstaunten nicht wenig, als sie die Verwüstungen hie sahen und die Plässierten, durch die sie fast nicht durch konnten, herumschleichen. Dies währte so fort bis den 2. Juni, da über 80 Schuppkarren hierher kamen, um sie abzuholen. Der Mangel an Pferden war so groß, dass keine mehr zu haben waren. Vor einigen Tagen waren schon viele durch Wagen abgeholt [worden], die hinter Dresden waren und Lebensmittel nach Bautzen brachten [und die] zu dem Zweck aufgehalten wurden. Der Anblick der über 80 Mann auf den Karren ist unbeschreiblich. Einige hatten sich Krücken hier machen lassen, die nur ein Bein hatten. So saßen sie auf den Karren. 1 Mann fuhr und einer zog. 23 starben hier und wurden hinter dem Gottesacker begraben.

29 8 km nordwestlich von Weißenberg.

Nun war diese Not vorbei. Nun kam eine andere. Die Maradere, vor denen wir izeit Ruhe hatten, weil das Lazarett hier war, kamen und machten Forderungen, da denn die Nächte so unsicher wurden und alle Brüder patrouillieren mußten und den Ort bewachen. Keine Sowegarde³⁰ konnten wir nicht bekommen. Nach Klein Seide³¹ kamen sie einen Tag dreimal und jedes Mal stärker. Die Bauern wehrten sich mit Stecken. Die Dorfkinder kamen in Ort gelaufen, um Hilfe zu schreien. Allein ehe die Brüder hinkamen, hatte einer von ihnen den jungen Raze (Du wirst ihn wohl kennen) erschossen und sich davon gemacht. Er lag ganz dicht an dem ersten Haus zu uns zu. So ging es auch dem Heinrich Zischank. Den hatte die Mutter auf ihr Feld geschickt. Ein Soldat, der zu ihm kam, drang ihn, seinen Tornister zu tragen. Da er ihm aber zu schwer war und er nicht weit laufen konnte, so wirft er ihn hin und läuft zurück. Auf einmal schießt er hinter ihm los und zum Glück ging die Kugel über ihn weg. So ging es ihm. Nach einiger Dauer hörten wir, dass nach der Schlacht ein Waffenstillstand geschlossen und die Franzosen ihre Grenzen vorgeschrieben bekamen, wieweit sie kampieren durften. In dieser Zwischenzeit befanden wir uns so ziemlich ruhig, nur daß wir einige Einquartierung bekamen, besonders die Stückknechte, die öfters zu uns aus Bautzen geschickt wurden, denn um die Stadt herum war keine Fütterung mehr. Die ganzen Getreidefelder waren abgehauen und verfüttert. Nun mußten unsere Wiesen und Kleefelder und nicht selten unser Getreide dran. Mit dem 10. August hörte der Waffenstillstand auf, und wir warteten mit sehnllichem Verlangen, was weiter werden soll.

Zu Ende dieses Monats kamen die ersten Gerüchte von der Schlacht bei Katzbach³² und der Retirade der Franzosen durch Bautzen zu Fuß und zu Pferde in Eil Tag und Nacht nach Dresden zu, weil man glaubte, dass die Österreicher, die sich izeit zu den Verbündeten geschlagen, in Dresden einfallen werden. Da kamen neue Schreckenstage. Die Leute von den Dörfern kamen mit ihrem übrigen Vieh zu uns in den Ort und baten, sie zu schützen. Das vorige Mal hatten sie sich in Büschen aufgehalten, wo sie aber meistens doch entdeckt wurden. So ging es Schmidt in Uhn³³, der sich in Busch flüchtete mit seinem Vieh. Die Frau sollte zum ersten Mal in die Wochen kommen. An einem Tage brannte ihm sein Haus ab, das Vieh wurde ihm weggenommen, sogar das Brot, das er auf einem hohen Baum versteckte, und noch das Schlimmste, seine Frau kam nieder unter Gottes freiem Himmel, wo sie 14 Tage wohnten. Und so ging es allen. Es waren nichts wie leere Dörfer. Es wurden wieder große Lager um Bautzen herum gemacht, und Anfang September ging die Not aufs Neue an, da sie öfters zu uns futtraschieren kamen. Es kamen französische Husaren gegen 2 Tausend Mann in Quartier,

30 Sauvegarde = Schutzwache, oft nur eine Person.

31 Klein Seidau = Ortsteil von Kleinwelka

32 Die Schlacht an der Katzbach fand am 26. August 1813 statt.

33 Uhn bei Schmochtitz, 4 km westlich von Kleinwelka.

doch blieben einige in den Lagern, die auf Seiten hinter dem Bruderhaus und in der Großwelkschen Allee und Busch waren und [denen] das Essen hinaus gebracht werden mußte. Sie hielten sich drei Tage auf. Für die Pferde war nichts mehr zu erschaffen und die Not stieg aufs Höchste. Den 3. September kam die französische Garde 1.500 Mann in Quartier. Wir bekamen zuhause 8 Mann. Sie gingen aber Nachmittag wieder fort. Den 4. kamen die vorigen Husaren wieder. Wir waren alle in großer Verlegenheit, weil die ganze Retirade durch Bautzen ging, und in der Stadt wurden Anstalten zur standhaftigsten Verteidigung gemacht. Alle Tore wurden verrammelt, Kanonen aufgepflockt und dergleichen. Wir sahen die ganze Not noch einmal vor uns und machten uns aufs Neue zur Flucht zurecht. Vormittag ging in [unleserlich] ein Feuer auf, brannte das Herrnhaus und einige Häuser rein ab. Durch diesen Umstand und schon vorher durch die viele Plünderung wurden Panachs, denen das Gut gehört (sie ist die gewesene Sophie v. Schweiniz) in die tiefe Armut gestürzt. Dadurch verlor auch die ganze Schweinizsche Familie alles, denn der Vater hatte alles zur Hilfe in das Gut gegeben. Nachmittags, wie das Feuer noch nicht vergangen war, ging ein zweites in Temritz³⁴ auf und brannten 2 Bauerngüter ab und beide durch französisches Militär. Bei uns zuhaus war die Not aufs Höchste gestiegen. Das Beschlagen ging Tag und Nacht fort und einmal waren nur allein 16 Fahnschmiede in der Arbeit und keiner wollte nichts von Zahlen wissen. Den 5. September abends in der 11. Stunde, da alle Husaren im Lager zur Ruhe waren und wir zu Bette gehen wollten, kam auf einmal ein ganzes Regiment französischer Garde in den Ort. Sie quartierten sich selbst ein. In unseren Garten legte sich eine ganze Kompanie hinten ein, machte 4 große Wachtfeuer im oberen Garten, waren wohl 30 Pferde, zertraten alle Bohnen, Sallat, Gurken und alles Gemüse, machten ein großes Wachtfeuer auf den Beeten, das hoch über das Haus loderte. Vier Wachtmeister hatten wir in der Stube, die recht gute Leute waren. Auf dem Platz im Gemeinhaus-Garten war alles voller Pferde. Nun gings in die Scheunen, und das wenige Getreide, was im Ort eingeerntet war, wurde weggenommen und den Pferden vorgeschmissen: Gerste, Haber, Weizen. Nichts wurde geschont. An den Lagerstellen hatte man aufgeackert und Gerste gesät. Diese wurde nun von ihnen wieder abgehauen. Wir sahen, dass wohl alles zu Grunde geht. Wir wußten nicht, was wir zu Haus machen sollten. Alle die Menschen wollten von uns Brot haben, und es langte nicht, was wir hatten. Sie drohten den Gottlob kaput zu machen, wenn er ihnen nicht gleich Brot schafft. Ich kaufte eins im Schwesternhaus, und so waren sie für diesmal befriedigt.

Diese Schreckensnacht vermehrte sich noch dadurch, dass wir zwei Feuer sahen, eins in Bautzen und das andere in der Krubschizer Mühle³⁵, wo man so oft zum Vergnügen spazieren ging. Diese beiden Orte brannten auf einmal,

34 4,5 km südlich von Kleinwelka.

35 Grubschitz liegt 4,5 km südwestlich von Bautzen.

und die Sturmglocke hörte man so vernehmlich. Das war eine Angst ohne gleichen. Wir sahen wohl, dass wir nichts Gutes ahnen durften. Früh um 3 Uhr brachen die Husaren auf aus ihren Lagern, und Montagnachmittag ging die Garde auch fort. Herzlich froh waren wir. Ach, wie sah der Garten aus. Ganz unten im Garten alles eine Streu. Halb gebratene Äpfel im Wachtfeuer. Die Stückel Zäune, die noch geblieben waren, wurden verbrannt, die unreifen Pflaumen wurden heruntergerissen, und im oberen sah man nicht ein grünes Fleckel. Alles war danieder, in einem Tag war so eine traurige Veränderung vorgegangen. Den folgenden Tag hatten wir Mamluken in Einquartierung. An kein Ehechorfest war nicht zu denken. Auch hörten wir wieder eine starke Kanonade in der Gegend von Hochkirch, und so ging es die folgenden Tage. Wir konnten sogar bei hellem Himmel die Stellung der Truppen sehen. Sie rückten immer näher zu Bautzen. Wir seufzten und flehten zum Herrn, uns zu bewahren, und unser Wunsch war, dass sich Bautzen ohne Widerstand ergeben möchte. Sonnabend, den 12. September, waren sie ganz nahe an Bautzen, und bei uns wurde es auch immer trauriger. Es kamen Trenk-Knechte, die hier furaschierten, aber es war schon alles fort. Die Mutter und Lohrel waren auf dem Feld, und der Ludwig war unpass, als sie auch zu uns kamen, die Hof- und Scheintüren aufschlugen, dann die Kuhstalltüren. Sie machten schon die Kuh los, als der Ludwig hinzusprang und sie mit aller Gewalt festhielt. Der Soldat zog den Säbel auf ihn los. Allein da die andern zur anderen Türe ins Haus drangen und sie ebenfalls in Stücken zerschlagen hätten, so ließen sie nach, drangen in Keller und Stuben, durchsuchten alle Kommoden und Schränke, nahmen Milch, Brot und was essbar war, fort. Der Fritz lief nach der Sowegarde, der im Gemeinlogis war, doch der konnte nicht kommen, denn er hatte dort zu wahren. Nicht lange darauf musste Brot geliefert werden, welches izt sehr oft vorkam. Da denn die Bürger im Ort zusammen gaben, wurde es auf dem Herrschaftshof auf Wagen geladen und in die Lager gefahren. So ging es auch mit dem Vieh. Weil sie es nicht gewaltsam nehmen durften, so mußte geliefert werden.

Abends hörten wir, dass frühmorgens die Stadt von Franzosen geräumt werden soll. Wir waren herzlich froh, dass es ohne Widerstand geschehen wird. Früh, ehe es noch tagte, war der Ort voller Franzosen und verlangten Lebensmittel. Da sie nicht geschwind genug konnten befriedigt werden, so drangen sie zum Bäcker Sauer (?) hinein, erbrachen die Türe und nahmen, was sie in der Geschwindigkeit nehmen konnten. Auf unserer Gasse schrien sie auch sehr, doch dieses währte nicht zu lange, denn die Kosaken waren in der 8. Stunde schon da, da sich denn die Franzosen endlich über die Hutung zurückzogen. Einer verweilte sich, kam bei Bitner Noacks vom Gottesacker runter und wollte sich hinter dem Brech-Haus verstecken, als ihn ein Kosak gewahr wurde, ihn mit der Picke (nieder)stach und ausplünderte. Das war den 12. September als des Vaters und Fritz Geburtstag. Die Kosaken waren nun den ganzen Tag auf allen Gassen und vor der Schmiede wurde auch von früh bis abends beschlagen. Sie forderten von den Häusern fleißig Schnaps und Brot, welches sie auch zu den Fenstern hinaus bekamen. Sie sprangen auch

in die Gärten, suchten Gurken, die sie sehr gerne samt der Schale essen, Äpfel, Pflaumen und was ihnen vor die Hand kam. Die Dorel und ich waren oben bei den Eltern, tranken, weil es der Geburtstag war, mit ihnen Kaffee und weil nichts mehr bei dem Bäcker gab, so aßen wir Brotschnitten statt Kuchen. Den andern Tag kamen mehr oder weniger Kosaken hierher. Marschall Blücher war mit seiner Armee in und um der Stadt, ein Lager, das mit Russen und Preußen auf 100tausend Mann stark war. Die erstern hatten die Franzosen bis hinter Bischofswerda zurückgedrängt, wo letztere Hilfstruppen aus Dresden bekamen und ihnen widerstanden. Doch diese brachten sie nicht zum Weichen und behielten Platz. Bei uns war es nun wieder schlimm. Die Soldaten kamen alle Tage auf die Kartoffel-Felder. Einmal waren auf dem Schwesternhaus Feld über 80 Russen. So eilte nun jedes mit Ihnen um die Wette, Kartoffeln auszureißen. Und weil preißeische Sowegard im Schwesternhaus war, so ging diese mit, damit sie das behielten. Wir haben Gott sei Dank zuhaus alles behalten, aber welche Angst. Man hörte diese Tage öfters Kanonieren und glaubte bei Dresden. Allein den 23., da wir unsere Kartoffeln ausgruben, kam der Kanonendonner immer näher wie auch das kleine Gewehrfeuer. Zugleich sahen wir in aller Eile Schlachtvieh und Wagen durch den Ort zurückziehen. Unsere Sowegard war auch fort. Wir arbeiteten bei aller Angst und wußten nicht, wie wir die Kartoffeln nach Hause kriegen werden, da die Gassen alle voll waren und alles weg genommen wurde, was sie bekommen konnten. Doch auch hier half der Herr, denn als wir nach Haus kamen, holte ein Bauer aus Cöln³⁶ einen [Lücke im Text], welches er sich bei uns aufgehoben. Diesen bat der Ludwig, und so kam alles glücklich nach Haus, weil es just eine Weile Ruhe war. Die Kanonade hörte gegen Abend 8 Uhr auf, wofür wir dem Heiland sehr dankbar waren, zumal da wir hörten, dass sie schon bis Geda³⁷, eine Stunde von uns, stehen. Marschall Blücher hatte die Absicht, sie hier bei dem Kreuzberg anzugreifen und die Preissen standen schon in Schlachtordnung, doch dieses wurde den Franzosen durch einen Spion entdeckt und des Morgens waren sie alle weg. Die Preußen blieben noch einige Zeit im Lager, da denn die sämtlichen Truppen vorwärts marschierten. Von da an hatten wir selten Einquartierung; und nach der siegreichen Schlacht auf der russischen und preißeischen Seite, für die wir Gott hertzlichst dankten, wurde es immer ruhiger. Den 11. November wurde auch Dresden von Franzosen geräumt. Hinter Bautzen, Areste Auritz, Jenkwitz und wie die Dörfer alle heißen, sind teils abgetragen und verbrannt, alle Felder liegen wüste, und die Menschen haben diesen Winter in Kellern und Gewölben mühselig durchgebracht. Viele sind vor Angst krank geworden und gestorben. Auch hat um uns herum das böse Nervenfieber viele weggerafft. Der Schwager, Deines Mannes Schwester und unsere Muhme Anne, der seligen Mutter Schwester,

36 Cöln liegt 2 km nördlich von Kleinwelka

37 Göda liegt 8 km westlich von Bautzen.

sind auch gestorben, letztere bei ihrem Sohn in Groß Dese³⁸, wo sie sich die letzten Wochen aufhielt, denn sie war auch in Wenschbolsdorf³⁹ rein ausgeplündert [worden] und aus Mangel an Wagen und Vieh mußte sie auf der Schuppkarre zu Grabe gefahren werden.

Anlage

Die Familie des Schmiedemeisters Nikolaus Schneider

Schneider, Nikolaus, geb. 1731 in Kannewitz bei Göda, gest. 1814 in Kleinwelka, verheiratet mit

1. Maria Mitasch, geb. 1743 in Sornßig, gest. 1786 in Kleinwelka

Kinder:

1. Maria Magdalena, geb. 1770 in Kleinwelka, gest. 1851 in Niesky, verh. mit dem Missionar Johannes Hasting in Labrador
 2. Anna Christiane geb. 1772 in Kleinwelka, gest. 1839 in Kleinwelka
 3. Nikolaus Ludwig, geb. 1774 in Kleinwelka, gest. 1836 in Kleinwelka, verh. mit 1. Johanna Eleonore Heitkin, geb. 1779 in Neukirch, gest. 1816 in Kleinwelka (1 Kind); 2. Christiane Friderike Beyer geb. 1789, gest. 1823 Kleinwelka (3 Kinder); 3. Henriette Dorothee Vollrath, geb. 1788 in Ebersdorf, gest. 1848 in Kleinwelka (4 Kinder)
 4. Agnes Dorothea (Dorel), geb. 1778 in Kleinwelka, gest. 1839 in Kleinwelka
 5. Johanna Salome, geb. 1780 in Kleinwelka, gest. 1781 in Kleinwelka
 6. Johann Friedrich, geb. 1782 in Kleinwelka, gest. 1866 in Kleinwelka
 7. Johanna Friederike, geb. 1784 in Kleinwelka, gest. 1866 in Niesky, verh. 1811 mit Johann Leonhard Pfautz, geb. 1779 in Gnadenberg, gest. 1841 in Kleinwelka (4 Kinder)
2. 1791 mit Maria Schulz, geb. 1753 in Limberg, gest. 1834 in Kleinwelka
- Kinder:
1. Christian (geb. 1794 in Kleinwelka, gest. 1829
 2. Heinrich, geb. 1797 in Kleinwelka, gest. 1811 in Kleinwelka

38 Groß Dese liegt 4 km westlich von Löbau.

39 Wendisch Bolsdorf nicht ermittelt.

Helmfried Klotke, Kleinwelka in 1813 and during the Battle of Bautzen

The article contains an extract from a report about the wartime events of 1813, from the perspective of a Kleinwelka sister, by Anna Christina Schneider, the daughter of the blacksmith Nikolaus Schneider. The notes about what happened in Kleinwelka each day, the description of the soldiers and their activities in the village, the comings and goings of the units of troops, the plundering and the harassment of the inhabitants, the fate of individual residents of Kleinwelka and the surrounding villages, Napoleon's cultic status, the Russian soldiers, but also the sisters' courage and their determination to survive, the constant excessive demands on the blacksmiths to shoe ever more horses, and the struggles to overcome the terrible starvation of both inhabitants and soldiers – all of this is described in unadorned but therefore all the more authentic language. There is a surprising meeting of minds between Russian soldiers and the Schneider family prompted by the picture of the Saviour that hangs in their living room. The climax of the conflict is the battle that took place between Bautzen and Kleinwelka on 20 May. It ends with countless houses and fields laid waste, and with thousands of wounded soldiers, who have to be cared for and brought to field hospitals. The report, in the form of a diary, is introduced by Helmfried Klotke with information about the Schneider family and Kleinwelka.